Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 20. August 1884. Nr. 388.

Deutschland.

Berlin, 19. August. Ueber das Befinden des Kaisers erfährt die „K. Z." fortdauernd Günstiges. Der Erfolg der Badekuren in Ems und Gastein ist ein vollständiger und die Verdauungsstörungen, die im Frühjahr häufig auftraten und bei dem hohen Alter des Monarchen seinen Leibärzten recht bedenklich erschienen, sind seit mehreren Monaten nicht wiedergekehrt. Der Kaiser stellt seit einigen Tagen im Park von Babelsberg Reitversuche an, die sehr zufriedenstellend ausfallen und keine Spur von Ermüdung zurücklassen. Man darf daher annehmen, daß der greise Monarch die bevorstehenden militärischen Anstrengungen in vollem Umfange und ohne jeden Nachtheil für seine Gesundheit auf sich nehmen wird.

— Die Frau Prinzessin Wilhelm ist, wie aus Potsdam geschrieben wird, nach der letzten Entbindung noch immer so leidend, daß sie stets auf einem Tragstuhl aus den oberen Gemächern des Marmorpalais, in denen sie das Wochenbett gehalten, nach den unteren Räumen getragen werden muß. Erst zwei Mal ist es ihr möglich gewesen, in Begleitung ihres Gemahls in offener Equipage eine ganz kurze Spazierfahrt zu machen, die jedes Mal fern von jedem Geräusch im Park am Neuen Palais unternommen wurde. Professor Schröder begiebt sich noch häufig von Berlin nach Potsdam, um die Prinzessin zu besuchen. Der leidende Zustand der hohen Frau ist demnach auch mit einer der Hauptgründe, weshalb der Tauftag bis zum 31. d. Mts. hinausgeschoben worden ist. Alle Vorbereitungen für diese Feier sind getroffen. Die Taufe wird Oberhofprediger Doktor Kögel im Stadtschlosse zu Potsdam, in der Bibliothek Friedrichs des Großen vollziehen. Die drei Söhne des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm erfreuen sich des besten Wohlseins und sind sehr munter. Der älteste, Prinz Friedrich Wilhelm, macht häufig mit seiner Begleitung Spaziergänge im Park des Marmorpalais, auf denen er jedesmal stramm militärisch die Schildwachen grüßt, wenn diese ihm die Honneurs erweisen. Als vor einigen Tagen der Kaiser der Prinzessin Wilhelm einen Besuch abstattete, ging der kleine Prinz dem Urgroßvater bis zur Treppe entgegen, ergriff dessen Hand, küßte dieselbe wiederholt, worüber der hohe Herr sehr erfreut war und seinem kleinen Liebling dafür die Wangen streichelte.

— An der **Dreikaiser-Begegnung** scheint Etwas zu sein, so schreibt man uns. Der General-Gouverneur von Warschau, General Gurko, soll sich gegenwärtig im strengsten Inkognito hier aufhalten. Wir nehmen von dieser unverbürgten Nachricht mit aller Reserve Notiz. — So schreibt der „B. B.-C."

— Ein Privattelegramm der „Voss. Ztg." aus London von heute meldet: „Von der Westküste Afrikas ist in Liverpool die Meldung eingelaufen, das deutsche Kanonenboot „Möwe" habe den Hafen Bageida (?) besucht, mit dessen Bevölkerung die britischen Behörden der Goldküste vorher einen Vertrag abgeschlossen hatten und wo die Britenflagge wehte. Die „Möwe" landete und **ersetzte die Britenflagge durch die deutsche Flagge.**"

— In der „Nordd. Allgemeinen Zeitung" lesen wir:

In einer langen Betrachtung darüber, was der Herr Reichskanzler mit seinem Gaste, dem Grafen Kalnoky, wohl zu sprechen haben könnte, geht der „Standard" davon aus, daß England das Thema der Unterhaltung sein müsse — was man als einen Ausdruck von Selbstgefühl oder auch als die Regung eines nicht ganz klaren Gewissens, am richtigsten wohl als Beides betrachten kann.

„Wenn wir," schreibt das genannte Blatt, „die Situation zu verstehen wünschen, so müssen wir sie von dem Gesichtspunkte anderer Mächte sowohl als von dem englischen betrachten. Wollen wir aufrichtig sein, so werden wir gestehen müssen, daß Deutschland oder Frankreich oder Oesterreich mit Grund sagen könnten: Ihr habt uns zusammengerufen, um unsere Ansicht zu hören, aber sobald Ihr fandet, daß unsere Ansicht wahrscheinlich über eine schmeichelhafte Zustimmung zu Eueren eigenen Vorschlägen hinausgehen würde, habt Ihr uns unseren Weg geschickt. Wir mögen froh sein, daß Lord Granville dieses Verhalten angenommen hat, anstatt auf Vorschläge einzugehen, die kein Engländer billigen könnte. Aber es wäre nutzlos, die Thatsache verhehlen zu wollen, daß dieses Verfahren angenommen worden ist. Was wäre unter solchen Umständen natürlicher, als daß einige der Mächte es nöthig finden sollten, unter sich, außerhalb der Konferenz, Fragen zu diskutiren, welche ihnen in derselben zu diskutiren nicht gestattet wurde? Wir müssen uns nicht der Selbsttäuschung hingeben, daß wir die Großmächte hindern könnten, die Situation in Egypten in Erwägung zu ziehen, weil die Konferenz nicht länger sitzt. Alle Interessen, welche sie in Egypten hatten, haben sie noch. Alle Rechte der Einmischung, welche sie besaßen, besitzen sie noch."

Die letzten Sätze sind von unzweifelhafter Richtigkeit. Ueber eine weiterhin folgende Stelle enthalten wir uns einer Meinungsäußerung, weil die darin aufgeworfene Frage die Engländer unter sich auszumachen haben. Sie lautet:

„Wir könnten eine Politik verstehen, vielleicht auch ohne sie zu billigen, die darauf ausginge, das Wohlwollen Frankreichs um jeden Preis und auf jede Gefahr hin zu gewinnen; und wenn der Premierminister, rücksichtslos gegen die Unternehmungen Deutschlands, gleichgültig gegen die Pläne Oesterreichs und voll Verachtung für die Absichten Rußlands, Alles geopfert hätte, um ein enges Bündniß mit Frankreich zu erkaufen, so würde diese Politik wenigstens verständlich, konsequent und muthig gewesen sein. Ebenso leicht würde eine Politik zu verstehen sein, deren Grundton ein enges Einverständniß mit Deutschland und Oesterreich, ohne Rücksicht auf die Empfindlichkeiten und den Ehrgeiz Frankreichs, gewesen wäre."

Wenn der „Standard" aber gegen Ende des Artikels in Form einer Polemik mit uns dem deutschen Reichskanzler Belehrung zu ertheilen für gut befindet, so fühlen wir uns berufen, darüber ihm unsere Meinung nicht vorzuenthalten. Er nimmt zum Texte die beiden Sätze unseres Artikels vom 14. d. M., daß Freundschaften, die nur einseitige sind, aus Mangel an Nahrung zu Grunde gehen, und daß die deutsche Politik auch in Zukunft den Grundsatz verfolgen werde, Freund ihrer Freunde und Gegner derer zu sein, welche deutsche Interessen unberechtigt schädigen. In Anknüpfung daran giebt er dem Reichskanzler zu erwägen, „daß die englische Freundschaft durch Drohungen nicht zu sichern sei". Er wisse nicht, welche Provokation etwa der Kanzler erfahren habe; was darüber bis jetzt bekannt geworden, sei erstaunlich unbedeutend. Angenommen, daß das Auswärtige Amt in London sich verschleppend oder unmanierlich oder anmaßlich benommen habe, angenommen, daß die Engländer auf der südlichen Halbkugel zu empfindlich gegen fremde Erwerbungen in ihrer Nähe gewesen wären, so wären das casual incidents, zufällige Zwischenfälle, die nicht zu internationalen Fragen gemacht werden dürften.

Wir haben zunächst dem Gedächtniß des „Standard" nachzuhelfen und ihn zu erinnern, daß er am 8. d. M. geschrieben hatte: „Es heißt kaum zu weit zu gehen, wenn man sagt, daß ohne unsere Freundschaft Elsaß und Lothringen wieder französisches Gebiet werden dürften." Diese Aeußerung wiegt schwer in einem Blatte, dessen Hauptaktionär eines der einflußreichsten englischen Kabinetsmitglieder ist. Wenn überhaupt von Drohungen die Rede sein soll, so ist eine solche viel eher in dieser Aeußerung zu finden, als in unseren beiden Sätzen, die eigentlich nur das sind, was die Engländer truism nennen, d. h. eine Wahrheit, die sich von selbst versteht; in den Beziehungen der Staaten zu einander geben nicht Gefühle, sondern Interessen den Ausschlag. Ueber den Ausdruck: Zwischenfall wollen wir nicht rechten; man kann ja die ganze egyptische Sache, wenn man will, als einen solchen bezeichnen. Aber gegen den Ausdruck „zufällig" müssen wir Widerspruch erheben. Wenn der „Standard" den Vorgängen in Südwest-Afrika nicht mit derselben Aufmerksamkeit gefolgt war, wie wir, so wird er aus den Dokumenten aus der Kapstadt, welche wir vor einigen Tagen veröffentlichten, Belehrung geschöpft haben. Wieviel freie Bewegung das Mutterland auch den Kolonien in ihren inneren Zuständen gewähren möge, sie sind Dependenzien der britischen Krone und haben keine selbstständige internationale Existenz, sondern werden nach außen in ihren Rechten und Verantwortlichkeiten durch die Regierung des Mutterlandes vertreten. Wie auch das Verhältniß zwischen dem Kolonialamt und den übrigen Ressorts gesetzlich oder faktisch gestaltet sein mag, die fremden Regierungen haben nur mit dem Auswärtigen Amte zu thun. Es wäre eine seltsame Neuerung im Staats- und Völkerrecht, wenn man die Verpflichtung zur Achtung der deutschen Interessen auf die englischen Kolonial-Unterthanen abbürden, die Letzteren mit dem Kolonialamte und seinem Chef, dem Grafen Derby, gleichsam als ein gesondertes Reich neben England wollte anerkannt haben. Jedenfalls glauben wir nicht, daß die deutsche Regierung geneigt sein wird, das, was in dieser besonderen Welt geschieht, die Versuche, die deutsche Niederlassung in Angra Pequenna zu unterbinden, hermetisch einzuschließen, als Zufälle zu betrachten. Unseres Erachtens sind diese Versuche, welche eine geringschätzige Unfreundlichkeit gegen eine befreundete Nation sind, nach internationalem Recht als Handlungen der englischen Regierung zu betrachten, die sie nicht verhindert hat.

An dem „Standard" wiederholt sich die alte Erfahrung, daß in Streitigkeiten derjenige, der sie angezettelt hat, schnell vergißt, was er gethan, aber sehr empfindlich gegen das ist, was er sich zugezogen hat.

— Aus Angra Pequenna veröffentlicht die „Danz. Ztg." einen weiteren Privatbrief eines dortigen deutschen Beamten des Herrn Lüderitz, worin es u. A. heißt:

Alle von Kapstadt nach dieser Küste gehenden Schiffe gehören der (britischen) Konkurrenz und dieselbe weigert sich, irgend etwas, sogar Wasser, welches hier Lebensfrage ist, für uns mitzunehmen; im letzten Augenblick ist es unserm Agenten gelungen, ein Schiff zu chartern. Die Herren, die sich uns gegenüber so unschön benommen haben, werden, sobald unser Schooner aus Bremen, welcher stets zu unserer Verfügung in Angra bereit liegen soll, erst hier ist, ihren Fehler wahrscheinlich einsehen und ihn bereuen. Jedoch zu spät, denn wir werden uns revanchiren, was wir um so leichter können, da die ganze Küste, vom Oranjefluß bis zum 15. Grad südlicher Breite, durch Kauf in die Hände von Lüderitz übergegangen ist und nichts zollfrei gelandet werden darf. Da wir unter deutschem Schutze stehen, so kann uns England, obgleich es unser ganzes Unternehmen und energisches Vorgehen mit scheelen Augen ansieht — denn wir haben nun die besten Häfen der südwestlichen Küste und die einzige Transportstraße ins Innere in unseren Händen — nichts anhaben. Die Kapregierung versucht es zwar, uns alle möglichen Unannehmlichkeiten zu bereiten, und hat den einen Häuptling gegen uns aufgehetzt, doch hat das wenig oder gar nichts zu bedeuten, denn die mächtigsten Chefs sind auf unserer Seite und die andere Gesellschaft wird sich wohl hüten, mit uns in offene Fehde zu treten.

— Bei der am Sonntag gelegentlich des Patronatsfestes im Vatikan stattgehabten Gratulationskour beglückwünschte der **Papst** den Kardinal Franzelin zu dessen Werke gegen Hegel; er lobte, wie der „Kr.-Z." berichtet wird, die polemischen Arbeiten der deutschen Jesuiten und sagte: Dieser Kampf sei nothwendig, weil der Protestantismus „aus Deutschland eine Burg des Irrthums und traurigster Vorurtheile gemacht habe; er werde es verstehen, das **Terrain Schritt für Schritt zu erstreiten**, und den Kampf eifrig **und ohne Waffenstillstand**" verfolgen. In seiner Erwiderung bedauerte Kardinal Franzelin, daß die deutschen Archive unter protestantischer Oberleitung in den Händen eines „Katholikenfeindes" seien. Das sind ja schöne Aussichten!

— Der **Kongreß der Bäckermeister Deutschlands** beschäftigte sich am zweiten Tage seiner Verhandlungen u. A. auch mit den Arbeitsbüchern und betraute eine Kommission mit der Reorganisation derselben. — Weiterhin beschäftigte sich die Versammlung mit der den Bäckern von verschiedenen Mühlenbesitzern entstehenden Konkurrenz. Bäckermeister Bitter-Bremen beantragte, den Zentralvorstand zu beauftragen, nach Möglichkeit ein Jahresverzeichniß der Bäckerei treibenden Mühlen anzufertigen und bekannt zu machen, damit ein vielseitiger Beschluß, kein Mehl von solchen zu beziehen, Werth und Gestalt gewinne. Obschon der Antrag von verschiedenen Seiten lebhaft bekämpft wurde, gelangte er doch schließlich, wenn auch mit geringer Majorität zur Annahme. Sodann beauftragte der Kongreß das geschäftsführende Komitee, ein **Preisausschreiben** für Erfindung eines für Backöfen jeder Art und aller Arten anwendbaren, sich bewährenden Rauchverbrennungs-Apparates zu veröffentlichen und dem Erfinder desselben eine Prämie von 300 Mark aus der Zentral-Verbandskasse zu zahlen. Ferner sprach man darüber, wie den Bäckergesellen zu helfen ist, welche sich arbeits- und heimathlos auf der Landstraße befinden. Ueberwiegend schien man der Meinung zu sein, daß der hier angeregte Mißstand eine Folge des Ueberfluthens der Backstuben mit Lehrlingen sei und so wurde denn auch schließlich auf Antrag des Bäckermeisters v. d. Smissen (Altona) beschlossen: Den Zentralvorstand zu beauftragen, dahin zu wirken, daß jeder Meister höchstens drei Lehrlinge, jedenfalls aber nicht mehr als er auszubilden im Stande ist, beschäftige. — Mit der Erledigung einer Reihe von geschäftlichen Angelegenheiten wurde die Sitzung um 1 Uhr geschlossen.

Metz, 17. August. Der **Statthalter** besuchte gestern die Ortschaften Montigny, Sablon, Jouy-aux-Arches, Corny, Noveant, Gorze und Ars an der Mosel. Es wurden ihm in allen diesen Orten seitens der Bevölkerung Beweise der Ergebenheit dargebracht. In Noveant nahm der Statthalter ein in der Mairie dargebotenes Frühstück an, und in Ars war gegen Abend ein Festmahl veranstaltet, während dessen seitens der Einwohnerschaft dem Statthalter ein glänzender Fackelzug dargebracht wurde. In allen Ortschaften waren die Gemeinderäthe, die Geistlichkeit, Schulen und Körperschaften versammelt, um den Gast zu begrüßen, welcher die Kirchen und Schulen, sowie größere Fabrikanlagen in Augenschein nahm. Heute wird der Statthalter eine Fahrt nach St. Julien bei Metz unternehmen und sich dann nach Schloß Beaumont begeben, um dem Grafen von Hunolstein einen Besuch abzustatten. Für morgen Vormittag ist noch eine Vorstellung der im April d. J. hierher versetzten Infanterieregimenter Nr. 98 und 130 angesetzt, welche auf der Esplanade stattfinden wird, und gegen Mittag erfolgt die Rückreise über Saarburg und Letterbach nach Straßburg, woselbst die Ankunft am Dienstag Nachmittag erfolgen wird. Dazu schreibt man der „Köln. Ztg.": Der Empfang des Statthalters in den einzelnen Ortschaften des Landkreises Metz hat gezeigt, daß die Sympathien für denselben bei der Landbevölkerung ebenso aufrichtig wie allgemein sind; überall hatten sich aus eigenem Antriebe Komitees zur Ausschmückung der Ortschaften gebildet, und wenn auch mancher Willkommgruß in französischer Sprache dargebracht wurde, so verliert derselbe darum an herzlicher Aufrichtigkeit und Bedeutung keineswegs. Es muß anerkannt werden, daß das Ansehen und Zutrauen zu dem Statthalter gerade bei der lothringischen Landbevölkerung sehr groß ist und stetig zunimmt.

Norderney, 16. August. Der am 1. Mai d. Js. begonnene Bau des großen Hospitals für skrophulöse Kinder auf dem zwischen der Georgshöhe und dem Kaap befindlichen Terrain schreitet rüstig vorwärts. Bekanntlich hatte der leider schon verstorbene Professor Beneke in Marburg, der Begründer des Vereins für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten, das besondere Glück, daß seine Bestrebungen überall mit Begeisterung begrüßt und allseitig unterstützt wurden. Se. Majestät der deutsche Kaiser hatte in Folge einer dem Professor Beneke huldreichst gewährten Audienz die Gnade, aus dem Dispositionsfonds die Summe von 250,000 Mark anzuweisen, wobei die Bedingung ausgesprochen wurde, daß bis zum 1. Januar 1884 eine gleich hohe Summe durch den genannten Verein aufgebracht werde. Durch eine zum Besten des Vereins veranstaltete Lotterie, die in ganz Deutschland eine freudige Aufnahme fand, wurde nicht nur die geforderte Summe beschafft, sondern es kamen noch bedeutende Geldgeschenke hinzu. Dahin gehört die Spende eines unbekannten Deutsch-Amerikaners im Betrage von 100,000 Mark, von einer anderen Seite gingen dem Vereine 50,000 Mark zu, so daß derselbe am Schluß des Jahres 1883 über eine Summe von 600,000 Mark verfügen konnte. Nun schien das Unternehmen hinlänglich gesichert. Der Regierungs-Baumeister [illegible]lenburg in Oldenburg wurde mit der Aufstellung von Bauplänen beauftragt und viele Hände waren in Thätigkeit. Da entriß der unerbittliche Tod den Schöpfer des schönen Werkes und rastlosen Leiter des Vereins. An die Spitze des Unternehmens traten nun der Minister-Resident Dr. Krüger in Hamburg und Bankdirektor Thorode in Oldenburg, deren uneigennütziges Wirken für die Ausführung des Werkes rühmend anzuerkennen ist. Es wurden nun neue Pläne und Anschläge angefertigt, die dann die nöthigen Aenderungen erfuhren, bis sich herausstellte, daß die Kosten des Baues des Hospitals sich auf 450,000 Mark belaufen würden. Für diese Summe sollen 11 getrennte Gebäude hergestellt werden, nämlich 6 Pavillons mit Krankensälen und Schulgebäude, 1 Verwaltungsgebäude, 1 Küchengebäude mit herrschaftlichem Speisesaal, 1 Waschhaus und 2 Isolirbaracken für besondere Kranke. Eine Erweiterung der Anstalt durch 2 Pavillons und 1 Warmbade-Anstalt ist in Aussicht genommen. Zunächst wird auf das Unterbringen von

250 Kindern aus den mittleren und unteren Ständen Bedacht genommen, welche entweder unentgeltlich oder gegen Zahlung eines geringen Geldsatzes verpflegt werden. Außerdem werden im Verwaltungsgebäude Betten für Pensionäre aus den besseren Ständen aufgestellt werden. Die sämmtlichen Gebäude werden im Rohbau mit flachen Holzzementdächern aufgeführt. Ein Areal für Erweiterung und für die Anlage von Spielplätzen ist bereits gewonnen worden. So weit es die Witterungs-Verhältnisse zulassen, soll der unter der Leitung des Bauführers Drescher aus Berlin und der Oberaufsicht des Regierungs-Baumeisters Nienburg aus Oldenburg stehende Bau auch im bevorstehenden Winter weitergeführt werden, und es steht zu hoffen, daß derselbe zum Herbst 1885 beendet sein wird.

Ausland.

Wien, 17. August. Eine jener Vermuthungen bezüglich der Verhandlungen zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Grafen Kalnoky in Varzin, welche, nach ihrer Verbreitung zu schließen, am meisten Glauben findet, ist die, daß die beiden Staatsmänner miteinander darüber zu Rathe gehen wollen, in welcher Weise wohl ein besseres Verhältniß zu Rußland anzubahnen sei, das bekanntlich nach Abschluß des deutsch-österreichischen Bündnisses als derjenige Staat galt, gegen dessen etwanige Absichten das Bündniß gerichtet sei. Es ist erinnerlich, daß Graf Kalnoky, der als früherer Botschafter in Petersburg einige Vorliebe für freundschaftliche Beziehungen zum dortigen Kabinet zu haben schien, dann und wann leise Versuche machte, die deutsche Politik dafür zu gewinnen, sich mit Rußland besser zu stellen, um jedoch, wie es scheint, lange Zeit auf entschiedenen Widerspruch des Fürsten Bismarck zu stoßen. Dies ist nunmehr anders geworden. Die offenkundig deutschfreundliche Haltung Alexanders III. scheint auch den deutschen Reichskanzler versöhnt und die musterhaft loyale Geschäftsführung des Herrn v. Giers ihn für die alte Freundschaft wiedergewonnen zu haben. Ohne mich in Vermuthungen einzulassen, kann ich doch nach mir gewordenen Mittheilungen aus den Kreisen unseres Auswärtigen Amts bestätigen, daß namentlich seit den anarchistischen Anschlägen der Wunsch, Deutschland und Oesterreich mögen das neue Freundschaftsbewerben Rußlands nicht zurückweisen, ein lebhafter geworden ist. Damit stehen die Gerüchte über eine bevorstehende Zusammenkunft zwischen dem Zaren und Kaiser Franz Joseph, die jetzt vielfach in der europäischen Presse auftauchen, in Verbindung. Diese Monarchenbegegnung ist aus dem Stadium etwaniger Erwägungen noch nicht herausgetreten. Die Haltung unseres Ministeriums des Auswärtigen beweist nur, daß ihm eine solche Begegnung nur wünschenswerth und erfreulich sei. — In gleicher Weise, wie in der europäischen Presse von einer Annäherung Deutschlands und Oesterreichs an Rußland gesprochen wird, hört man von einer Erkaltung der Beziehungen Italiens zu den beiden verbündeten Staaten. Man weist auf die kühle Haltung des jungen Königreichs auf der Londoner Konferenz und seine Hinneigung zu England hin, zu demselben England, das sich in jüngster Zeit so zahlreiche Unfreundlichkeiten dem deutschen Reiche gegenüber hat zu Schulden kommen lassen. Wenn nun auch von einer wirklichen Erkältung nicht gesprochen werden kann, wenn vielmehr die italienische Politik nach wie vor die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens im engen Anschluß an das deutsch-österreichische Bündniß als das wichtigste Ziel betrachtet, so darf doch nicht unausgesprochen bleiben, daß es bereits als dringend wünschenswerth empfunden wird, daß alle etwanigen zwischen Oesterreich und Italien entstandenen Mißverständnisse, über deren Ursache man noch im Dunkeln ist, aufgeklärt und beseitigt würden, damit auch in Zukunft das Verhältniß Italiens zu dem deutsch-österreichischen Bund ein inniges sei und bleibe. Hat doch kaum eine Nachricht bei allen aufgeklärten Elementen in Deutschland und Oesterreich eine solche Befriedigung hervorgerufen, wie die, daß die Regierung des Königs Humbert die Grundsätze, welche in den Septemberberathungen des Jahres 1879 in Wien zwischen Bismarck, Andrassy und Haymerle aufgestellt wurden, auch zu den ihrigen gemacht hatte.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 20. August. Die ohne obrigkeitliche Erlaubniß erfolgte öffentliche Veranstaltung einer Lotterie, ohne Entrichtung der für Loose durch das Reichs-Stempelabgabengesetz vom 1. Juli 1881 festgesetzten Stempelabgabe, ist, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 9. Juni d. J., sowohl wegen unbefugter Veranstaltung einer Lotterie aus § 286 Strafgesetzbuchs, als auch wegen Steuerdefraudation aus § 16 des Reichs Stempelabgabengesetzes zu bestrafen.

— Die zur Klassen- und klassifizirten Einkommensteuer von einer Steuer-Einschätzungs-Kommission aufgestellte Veranlagungsliste in Preußen ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 27. Mai d. J., eine öffentliche Urkunde, und die Fälschung der Liste ist als Urkundenfälschung zu bestrafen.

— Die Fabrikherren 2c. sind darauf aufmerksam zu machen, daß nach der Anleitung zum Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli d. J. die Betriebsunternehmer in Geldstrafe bis zu 100 Mark verfallen, wenn sie die vorgeschriebenen Anmeldungen nicht bis spätestens den 1. September 1884 bewirkt haben. Die Anmeldungspflicht erstreckt sich auf alle im § 1 des obigen Gesetzes angeführten Betriebe.

— Das Reichs-Postamt richtete an einen Interessenten in Betreff der Zulässigkeit von Streifbändern, deren Innenseite eine geschriebene Adresse trägt, zur Verpackung von Waarenproben nachstehenden auch in weiteren Kreisen der Geschäftswelt interessirenden Bescheid: „Nach Inhalt Ihrer hierher gerichteten Vorstellung sind Muster ohne Werth, welche an Sie zurückgesandt wurden, von einzelnen Postanstalten zur Versendung gegen die ermäßigte Waarenprobentaxe aus dem Grunde nicht für zulässig erachtet worden, weil das die Aufschrift enthaltende Band, welches Ihrerseits bereits zur Hinsendung der Muster benutzt worden war, auf der Rück- (Innen-) Seite die vorgeschriebene Adresse des nunmehrigen Absenders enthielt. Das Reichspostamt hat hieraus Veranlassung genommen, die Postanstalten darauf hinzuweisen, daß Sendungen der bezeichneten Art zur Beförderung als Waarenproben zuzulassen seien, da die auf der Innenseite des Bandes enthaltenen bezüglichen Angaben nicht als schriftliche Mittheilungen, welche Waarenproben beizufügen nach § 14 der Postordnung von 1879 verboten ist, angesehen werden können."

— Die königl. Eisenbahn-Direktion zu Berlin macht in einem Zirkularschreiben darauf aufmerksam, daß im Herbst jeden Jahres erfahrungsmäßig stets eine erhebliche Steigerung des Verkehrs eintritt und daß es sich deshalb empfiehlt, um einem Wagenmangel und der Herabsetzung der Ladefristen vorzubeugen, mit dem Bezuge der für den Winter erforderlichen Materialien, namentlich Kohlen, Kokes 2c., möglichst bald zu beginnen und zur Erreichung einer schnellen Wagenzirkulation eine thunlichst rasche Be- und Entladung der Güterwagen eintreten zu lassen.

— Am 24. September beginnt in Berlin die erste große Ausstellung von Pferden aller Länder, mit der eine Prämiirung, sowie eine Ausstellung von Luxuswagen, Reit- und Fahrgeräth, landwirthschaftlichen Maschinen 2c. 2c. verbunden ist. Dieselbe wird bis inkl. 29. September währen. Anmeldungen nimmt die Direktion der Berliner Viehmarkt-Aktien-Gesellschaft in Berlin bis 30. August entgegen.

— Ein hiesiger Schneidermeister, nennen wir ihn Herr P., hatte gestern seinen guten Tag, denn schon Vormittags gegen 10 Uhr steuerte er in sehr angeheiterter Stimmung von Alt Torney zur Stadt und fühlte, als er am Berlinerthor angelangt war, das Bedürfniß, sich in der Nähe des neuen Militär-Kirchhofes im Grünen auszustrecken, um sich zu erholen. Er hatte noch nicht lange gelegen, als sich ein anscheinend dem Arbeiterstande angehöriger Mann zu ihm gesellte und ein Gespräch über die schlechten Zeiten, über Cholera und über Hunger und Durst begann. Besonders letzteres Thema scheint derselbe sehr ausführlich und überzeugend behandelt zu haben, denn Herr P. griff in die Tasche und opferte ein 50-Pfennigstück für Brod, Wurst und Schnaps, welche Naturalien von dem Fremden auch sofort herbei geschafft wurden. Es wurde nun ein lustiges Frühstück abgehalten, bei welchem der Fremde seinem Gastgeber noch sagte, daß er ein Zimmermann sei, der seit längerer Zeit ohne Beschäftigung ist. Herrn P. bekam das Frühstück prächtig, der neuerdings genossene Branntwein verfehlte auch seine Wirkung nicht und es stellte sich große Müdigkeit ein; er begann langsam einzunicken und sein neugewonnener Freund erklärte sich gern bereit, den Wächter zu spielen. Herr P. erwachte endlich nach längerem Schlummer, sein Kopf war wieder ziemlich klar, aber er gelangte zur vollständigen Nüchternheit, als er bemerkte, daß der Fremde fort war und mit ihm die Uhr und das Portemonnaie des Herrn P. mit circa 70 Mark Inhalt. Die Moral von der Geschicht — kneip am frühen Morgen nicht.

— Gestern wurden zwei Individuen, welche von Danzig aus steckbrieflich verfolgt wurden, hierselbst in Haft genommen, es ist dies der Uhrmachergehülfe Ferd. Thesing und der Gymnastiker Paul Zinne. Beide hatten beim Dominik-Markt in Danzig sich an einen jungen Burschen geschlossen, welcher seinem Vater 300 Mark entwendet hat; mit demselben verpraßten sie einen Theil des Geldes, alle Drei wanderten dann gemeinsam aus und unterwegs raubten sie dem Burschen noch den Rest des Geldes.

— Von der Ecke der Linden- und der Passauerstraße wurde vorgestern ein Dienstmannskarren mit dem Schild „F. Lucht, Dienstmann Nr. 36", gestohlen.

— Am 15. d. M. wurden aus einer Wohnung in dem Hause Charlottenstraße 2 verschiedene Wäschestücke gestohlen.

Aus den Provinzen.

Stargard, 19. August. Noch etwa 4 Wochen und man denkt mit den Bauten auf unserer benachbarten Aktien-Zucker-Fabrik Klützow so weit fertig zu sein, daß die erste Kampagne der Fabrik beginnen kann. Die Fabrik selbst ist in ihren inneren Räumen fertig, es handelt sich nun um die äußere Ausstattung. Der große Hofraum wird jetzt gepflastert und das Kasernengebäude, welches zur Aufnahme der Arbeiter dienen soll, geht seiner Vollendung entgegen. Für die Leitung des Betriebes der Fabrik sind aus sächsischen Zuckerfabriken erprobte Kräfte gewonnen worden, welchen eine Anzahl ebendaher engagirter Arbeiter beigegeben wird. Doch auch eine große Zahl hiesiger Arbeiter wird außer jenen für den Winter lohnende Beschäftigung in der Fabrik finden, was namentlich für Leute, wie Maurer, Zimmerleute 2c., welche sonst nur während des Sommers ihre Thätigkeit und Einnahme haben, eine erfreuliche Aussicht eröffnet.

Kunst und Literatur.

Das Gerücht von der Erblindung Franz Liszts, das aus Wien telegraphisch übermittelt wurde, ist inzwischen in der erfreulichsten und bündigsten Weise durch ein eigenhändiges Schreiben von Franz Liszt an den „Figaro" widerlegt worden.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. (Ein gefährlicher Liebhaber.) Die Herrschaft einer in der Blumenstraße befindlichen Wohnung befindet sich im Bade und hat ihrem Mädchen die Aufsicht über die Wohnung überlassen. Vor wenigen Tagen klingelte es und ein kräftiger, gut gekleideter Mann frug nach einem Unbekannten, der im Hause wohnen sollte, stemmte hierbei aber gleich seinen Fuß in die nur ein wenig geöffnete Thür, um sich so anscheinend mit Gewalt Eingang zu verschaffen, woran ihn die vorliegende Sicherheitskette jedoch hinderte. Das Mädchen schloß schnell die Thür und war erstaunt, einige Stunden darauf einen äußerst zärtlichen Liebesbrief zu erhalten, worin sie um ein Rendezvous gebeten wurde. Das Mädchen theilte die Vorgänge und den Inhalt des Briefes nunmehr einem Nachbar mit, welcher die Polizei in das Geheimniß einweihte. Diese bestimmte das Mädchen, den Brief zu beantworten, daß sie den Liebeschmachtenden nächsten Tages 11 Uhr erwarte. Polizei war in der Wohnung versteckt, auf ein bestimmtes Wort des Mädchens helfend aufzutreten. Der „Liebhaber" kam und bat, indem er das Mädchen sofort umschlang und an sich drückte, um „Gehör", aber auch um Geld. Dem Mädchen wurde himmelangst, da frug der „Geliebte", wo sie ihr Geld habe, sie solle es ihm sofort geben, und drückte sie noch fester an sich, so daß sie sich fast nicht rühren konnte; doch merkte sie hierbei, daß der Geldbedürftige ein hartes größeres Instrument unterm Rock hatte, das er mit der anderen Hand behutsam vorzuziehen trachtete. Nunmehr stieß sie das „Losungswort" aus — und die versteckten Beamten erschienen, befreiten das kouragirte Mädchen und fanden in dem überraschten, in die Falle gegangenen Liebhaber einen wiederholt schwer vorbestraften Verbrecher.

— (Komisch, aber wahr.) Das „B. T." erzählt: Mehrere Musensöhne kommen aus der „flotten Kneipe". In gemüthlicher Stimmung ziehen sie die Friedrichstraße entlang über die Weidendammerbrücke und disputiren lebhaft über die Bedeutung und die Popularität Virchows. In der Hitze des Gefechtes behauptet Einer: „Den Virchow kennt ja jedes Kind auf der Straße!" und um seine Behauptung sogleich zu beweisen, ruft er der Schildwache vor der Kaserne des 2. Garderegiments zu: „Nicht wahr, Sie kennen doch Virchow?"

Nach langem Besinnen antwortet der biedere Grenadier:

„Virchow? — Nee, der steht nich bei unsere Kompagnie."

— (Kindermund.) Tante bringt der kleinen dreijährigen Hedwig ein Stückchen Biscuit mit. Die Kleine greift sofort danach. Da sagt der Papa: „Aber, Hedwig, wie sagt man, wenn man Etwas bekommt?" „Mehr!" sagt Hedwig ganz stramm.

Krefeld, 18. August. Die Zucht des chinesischen Eichenspinners (Bombyx pernya) nimmt in den letzten Jahren stetig zu, nachdem man zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Maulbeerspinner in unserem Vaterlande nutzbringend nicht gezüchtet werden kann. Wie in früheren Jahren, so hat auch heute, aber in viel größerem Maßstabe, der königliche Provinzialstraßenaufseher Haas in Alpen, dieses Mal in Issum in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes, eine Zucht eingerichtet, die für den Kenner wahrhaft imponirend ist, da in derselben sich an hunderttausend der gesundesten Raupen befinden, welche mit wahrem Heißhunger ihr Eichenlaub verzehren.

Lübeck, 17. August. Heute früh $7\frac{1}{2}$ Uhr wurden Stadt und Vorstädte durch eine so starke Detonation in Aufregung gebracht, daß man glaubte, ein Kanonen- oder Böllerschuß zeige an, daß starker Nordostwind von Travemünde telegraphisch gemeldet worden sei, der ein starkes Steigen der Trave erwarten lasse. Doch stellte sich bald heraus, daß die Lufterschütterung von der inneren Stadt aus ihren Ausgangspunkt habe und es verbreitete sich die traurige Kunde, daß in dem Laden des Droguenhändlers Brumm in der oberen Wahmstraße eine Explosion stattgefunden habe, wobei leider 3 Menschen ihr Leben verloren haben. Die beklagenswerthen Opfer sind der Eigenthümer der Droguenhandlung, Kaufmann Brumm, dessen 16jähriger Lehrling Pölecke und der Tischlermeister Hahn, welcher sich Schellack kaufen wollte und gerade hineingegangen war. Hinzugekommene bemerkten diesen zuerst, wie er sich aus dem dichten, weißen Qualm, der aus dem im Erdgeschoß demolirten Hause drang, auf allen Vieren kriechend, auf die Straße mühsam arbeitete, wo er liegen blieb und in ein benachbartes Haus getragen wurde. Stücke dicken Glases zeigten sich ihm in die Stirn, Nase, Kiefer und Brust getrieben; die eine Seite des Unterkiefers war zerschmettert, wie auch mehrere Rippen der einen Seite und die Lunge stark verletzt; das Tuch des Rockes war in dieselbe durch ein Steinkrugstück in der Größe eines Hühnereies eingetrieben. Die sofort herbeigeholten Aerzte Dr. Pauli jun. und Polizeiarzt Dr. Dotzauer zogen Glassplitter und Stücke von einem Steinkrug in Menge heraus und bemerkten, daß die Verletzungen der Brust wie von Granatsplittern herrührend erschienen. Rettung war aber nicht möglich, es waren vier Verletzungen jede für sich tödtlich befunden und er starb während des Transportes nach dem Krankenhause. Einer im Augenblicke des Ereignisses vorübergehenden Frau wurden die beiden Ohrringe aus den Ohren gerissen, wahrscheinlich wandte sie gerade den Kopf, daß Splitter in die Oeffnungen derselben drangen und sich einkeilten; ein Mann wurde am Arm und Kopf beschädigt. Als sich der weiße Qualm gelichtet hatte, drangen Feuerwehrmänner vorsichtig in das Haus und brachten bald den Eigenthümer Brumm, der durch einige Zuckungen noch eine Spur Leben zeigte, aber gleich verschied, heraus. Sein Kopf war halb abgerissen, von vorn nach hinten, sonst nicht beschädigt. Von dem Lehrling Pölecke aber fanden sich nur Körpertheile vor, die erst nach und nach alle gefunden wurden. Er mußte der wirkenden Gewalt am nächsten gewesen sein, welche schräg auf ihn mit furchtbarer Kraft gewirkt hat. Der eine Arm war oben aus der Pfanne gerissen und die Hälfte des gespaltenen Kopfes, mit Hals und Brust und dem andern, obengebrochenen Arm war mit der oberen Bauchhälfte zusammenhängend von der untern Körperhälfte getrennt gefunden worden. Die Frau und die Schwester des Brumm nebst einer anwesenden Waschfrau wurden über das Dach in ein benachbartes Haus aus der Etage geholt, weil der Weg nach unten noch Gefahr zu bieten schien. Die Feuerwehr gebrauchte auch die größte Vorsicht und füllte den Keller erst mit Wasser, weil man wußte, daß er viel Benzin in Korbflaschen habe; vor vier Jahren explodirte im Keller durch Unvorsichtigkeit eines Lehrlings eine solche Flasche, damals wurden mehrere Feuerwehrmänner schwer verletzt, weil nachträglich in dem brennenden Kellerraum noch Explosionen stattfanden. Die benachbarten Häuser litten auch stark dabei durch den Luftdruck. Starke Erkerscheiben und viele Fensterscheiben wurden zersplittert und das Holz zum Theil zerrissen. Man ist sich noch nicht klar über den Stoff, der dieses Unglück bewirkt haben konnte; ausgeschlossen sind jedoch alle solche Chemikalien, die wie Benzin, Aether und Petroleum z. B. sich erst entzünden müssen und durch ihre schnelle Ausdehnung dabei die Explosion bewirken. Bei Aether ist diese so weittragend, daß einen Moment nach der Entzündung einer Korbflasche das ganze Haus, in dem es geschah, von dem brennenden Stoff durchdrungen und in Flammen gesetzt ist. Hier aber war keine Flamme, sondern nur ein weißer Qualm sichtbar. Die dabei anwesend Gewesenen sind todt. Herr Brumm hatte erst vor acht Tagen sein Haus und Geschäft verkauft. Bei dem Lehrling muß der Tod sofort eingetreten gewesen sein, bei Brumm muß mit der Verletzung sogleich auch das Bewußtsein aufgehört haben; bei Hahn jedoch, einem noch jüngeren Mann, dauerte das Bewußtsein noch auf dem Transporte fort; denn er versuchte einige Worte zu sprechen, die jedoch unverständlich blieben.

Handels-Bericht.

Berlin, 18. August. (Original-Bericht über Butter und Eier von J. Bergson, Leipzigerstr. 72.)

Obwohl die eingetretene heiße Temperatur ein Faktor ist, mit welchem Butterkäufer stark rechnen, zeigte dennoch das Geschäft der vergangenen Woche eine größere Lebhaftigkeit, als man nach der Stagnation der Vorwochen annehmen durfte; Hamburg meldete wiederum 5 M. höhere Preise für feinste Holsteiner und Mecklenburger und ist fernere Steigerung nicht ausgeschlossen. Die Zufahren in sämmtlichen Sorten blieben knapp, und die Eigner stellten höhere Forderungen, eine Ausnahme hiervon machten nur geringe Marken, für welche sich nur schwer Käufer finden. An unserem Platze machte sich bereits Mangel an passender Waare zum 120- und 100-Pfg.-Stich bemerkbar. Für künstliche Produkte, welche unter den Namen Margarin-, Spar- und Mischbutter verkauft werden, war wenig Nachfrage.

Es notiren ab Versandtorte: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 115—120 M., Mittelwaare 105—110 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 115—120 M., ost- und westpreußische Landbutter — M., pommersche — M., Netzbrücher — M., Elbinger 95—100 M., Thüringer — M., baierische Gebirgs- und Sennbutter — M., schlesische 95—100 M., ostfriesische — M., galizische 75—78 M., ungarische 75—78 M. per 50 Kgr.; letztere beiden Sorten franko hier.

Eier: Trotz der hohen Preise in den Produktionsländern mußte in Folge schwachen Absatzes an der Börse vom 14. d. Mts. zum unveränderten Preise von M. 2,80 per Schock verkauft werden. Die wieder eingetretene heiße Witterung verhinderte die nach den hohen Forderungen der Produzenten nothwendig gewordene Steigerung. Es wurde heute unverändert mit M. 2,80 per Schock gehandelt.

Detailpreis Mark 2,90 bis Mark 3,00 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 19. August. In den letzten 24 Stunden sind in Marseille 14, in Toulon 8, in Herault 11, in Gard 6, in Aude 4, in den Ost-Pyrenäen 20 Choleratodesfälle vorgekommen.

Paris, 19. August. Nach einer Meldung aus Thuanon von heute hat Oberst Guerrier mit den unter ihm stehenden Truppen den Rückmarsch nach Hanoi angetreten. Die Ansprache, mit welcher Oberst Guerrier dem neuen König von Annam alle Bedingungen des französischen Protektorats speziell in Erinnerung brachte, ist auf Befehl der annamitischen Regierung in ganz Annam bekannt gemacht worden.

Admiral Courbet soll, wie mehrere Abendblätter behaupten, Befehl erhalten haben, sich der Stadt Foutschou sofort zu bemächtigen.

Rom, 19. August. Gestern sind in der Provinz Bergamo 15 Choleraerkrankungs- und 9 Choleratodesfälle, in der Provinz Campobasso 1 Choleraerkrankungs- und 1 Choleratodesfall, in der Provinz Cuneo 13 Choleraerkrankungsfälle, in der Provinz Massa de Carrara 11 Choleraerkrankungs- und 3 Choleratodesfälle, in der Provinz Parma 3 Choleraerkrankungs- und 3 Choleratodesfälle, in der Provinz Maurizio 2 und in der Provinz Turin 5 Choleratodesfälle vorgekommen.

Madrid, 19. August. Ruiz Zorilla, gegen den wegen Theilnahme an der letzten Militär-Revolte Untersuchung eingeleitet war, ist in contumaciam zum Tode verurtheilt worden.

Belgrad, 19. August. Der frühere Ministerpräsident Christic ist zum Vizepräsidenten des Staatsraths ernannt worden.

Die Ankunft des Königs von Rumänien erfolgt nach neueren Dispositionen erst am 30. d. Die Abreise ist auf den 31. d. festgesetzt.

Shanghai, 19. August. (Telegramm der „Agence Havas".) Die mit den Verhandlungen betreffs Regelung der Entschädigung beauftragten chinesischen Bevollmächtigten haben mit dem Zolldirektor Robert Hart, die Stadt verlassen.

Vater und Tochter

Aus dem Französischen von Viktor Schwarz.

50)

„Wie kam der Ring in ihren Besitz?"

„Ein Vorfahre des Grafen d'Orsan war zur Zeit der Borgia französischer Gesandter in Rom und brachte den Ring sammt der Anweisung, sich desselben zu bedienen, mit zurück nach Frankreich. Man will wissen, der Ring sei früher im Besitz Cäsar Borgia's oder seiner Schwester Lucrezia gewesen."

„Aber wie kommt es, daß gerade Sie von dem Ringe gehört?"

„O — die Geschichte machte vor Jahren Aufsehen in der Bretagne — die Penhoel waren sehr stolz auf das Kleinod und zeigten dasselbe bei besonderen Gelegenheiten ihren Freunden und Nachbarn. Mein Großvater hat den Ring mit eigenen Augen gesehen — seit der Revolution freilich hat der Adel andere Interessen — er hat seine Kleinodien wie Traditionen eingebüßt und außer mir wird sich kaum noch Jemand des scheußlichen Schmuckstücks erinnern."

Dartois mußte dies Argument gelten lassen und der Herzog sagte mit ruhiger Bestimmtheit:

„Monsieur — Sie werden einsehen, daß ich nicht nur der einzige Zeuge des Verbrechens bin, sondern daß ich auch Louis Rene de Penhoel völlig in meiner Gewalt habe!"

„Ich gebe es zu," nickte der alte Herr, „aber ich weiß noch immer nicht, warum Madame de Penhoel ihren Gatten ohne Vorwissen ihrer Kinder empfing."

„Um dies festzustellen, müßten wir erst wissen, welcher Fabel Graf d'Orsan sich bedient hat, um ihr das Unwahrscheinliche wahrscheinlich zu machen. Er ist ein guter Komödiant und weiß die Verhältnisse stets zu seinem Vortheil auszubeuten."

„Dafür kenne ich ihn auch!"

„Nun also — was wollen Sie mehr! Er sah, daß sie überglücklich war, ihn wiederzusehen und darauf baute er seine Lügengewebe! Entweder gab er vor, wegen Desertion, oder auch wegen Schulden verfolgt zu werden und machte es ihr zur Pflicht, selbst ihren Kindern gegenüber zu schweigen. Die genaue Wahrheit werden wir nie erfahren und sie thut auch nichts zur Sache."

„Sie haben Recht", nickte Monsieur Dartois, „er ist ein Erzschuft."

„Und wie lautet nun Ihre Entscheidung in Betreff der Denunziation?" fragte der Edelmann sarkastisch lächelnd.

„Auch hierin muß ich Ihnen beipflichten", gestand Monsieur Dartois. „Besser keinen Namen, als den eines Mörders! Rene und Klara, wenn Letztere noch am Leben ist, dürfen nicht vor die Wahl gestellt werden — nicht ihnen kommt es zu ihren Vater dem Henker zu überantworten und ihren Namen im Blut der Guillotine rein zu waschen!"

„Ah — ich wußte es wohl", kicherte der Herzog, „und mein Geheimniß ist sicher."

„Wie aber, wenn Rene von Ungefähr die Wahrheit entdecken und seinen Vater finden sollte, nun er weiß, daß Louis Rene de Penhoel noch unter den Lebenden weilt?"

„Dies zu hindern soll unsere nächste Sorge sein", gab der Edelmann ernst zurück, „wir —"

In diesem Augenblick trat Alain ein.

„Was giebt's?" rief sein Herr heftig.

„Eine telegraphische Depesche, Herr Herzog."

„Für mich? Unmöglich!"

„Nein — für Monsieur Dartois."

„Wie? So weiß man, daß Sie hier sind?" schrie der Herzog wüthend.

„Im Hotel, wo ich abstieg", erklärte Monsieur Dartois gelassen, „hinterließ ich, daß ich mich hierher begebe, für den Fall, daß Nachrichten von Paris für mich eintreffen sollten. Gerade in Betreff Rene's bin ich in tödtlicher Unruhe — wo ist die Depesche?"

Alain ließ den Boten eintreten — Monsieur Dartois quittirte und riß dann das Kouvert auf.

„Da haben wir's", rief Dartois bestürzt, „lesen Sie selbst, Herr Herzog!"

Der Herzog nahm die Depesche und las Folgendes:

„Komme sofort zurück — Rene weiß Alles — ich ängstige mich. Karoline."

---

55. Kapitel.

Wie Rene Mr. de Penhoel gefunden.

Wir verließen Karoline und Rene in dem Augenblick in welchem der Diener den Besuch des Grafen d'Orsan ankündigte.

Als das junge Mädchen den Namen hörte, erhob sie sich eilends und warf einen seltsamen Blick auf Rene. Ihr Aussehen war dabei so bestürzt, daß Rene sie am liebsten gefragt hätte, was ihr begegnet sei, wenn nicht der Eintritt des Grafen seine Aufmerksamkeit abgelenkt hätte.

Rene kannte den Grafen nur von Hörensagen. Er wußte, daß er mit der Familie Dartois verwandt war und hatte den Senator oft als einen der Reichsten der Hauptstadt und Günstling des Kaisers nennen hören. Vermuthlich im Einklang mit den republikanischen Gesinnungen Rene's stand die Thatsache, daß der junge Mann ein Vorurtheil gegen den Vertrauten der Tuilerien hatte; ohne ihn gesehen zu haben, hegte er Mißtrauen gegen den Mann, dessen Name stets genannt wurde, wenn es sich um eine neue Hofintrigue handelte. Anstatt sich indessen zurückzuziehen, folgte er einem Gefühl von Neugierde, welches ihn bleiben hieß, um so mehr, da ihm Karoline kein Zeichen gab, seine Entfernung zu veranlassen.

Karoline hatte in Folge der unerwarteten Begegnung ihre sonstige Geistesgegenwart völlig eingebüßt und um ihre Verwirrung zu verbergen, war sie dem Oheim weit lebhafter als sonst entgegengeeilt. — „Guten Tag, mein schönstes Nichtchen," rief der Graf, einen Kuß auf Karolinen's Stirn drückend; „Du wirst wahrhaftig täglich schöner und Dein Teint könnte den Pinsel eines Malers begeistern —", er ahnte nicht, daß es die Aufregung ob seiner Erscheinung war, welche Karoline das Blut in die Wangen getrieben hatte.

„Aber Ihr seid nicht allein," fuhr der Graf mit einem Blick auf Rene fort.

„Der Herr ist ein Freund meines Vaters," stammelte Karoline verwirrt.

Beide Herren verneigten sich steif und frostig und dann wandte sich der Graf zu der alten Dame, welche in ihrem Lehnsessel thronte und die Huldigung des Eingetretenen zu erwarten schien.

„Wie, Mademoiselle — Sie hier?" rief er lächelnd, „welchem Wunder verdanken wir das Glück?"

„Papa mußte für einige Tage verreisen und hat die Tante gebeten, mir inzwischen Gesellschaft zu leisten," sagte Karoline hastig.

„Anstatt — was weit einfacher gewesen wäre, Karoline auf einige Zeit nach Fontainebleau zu schicken," fiel das alte Fräulein brummend ein. „Aber mein Bruder huldigt leider den neuen Ideen — die Alten müssen sich jetzt nach den Jungen richten."

„Nun — Sie wissen ja längst, daß mein Schwager ein Revolutionär vom reinsten Wasser ist," lachte der Graf, „seit wann ist er denn verreist?"

„Seit fünf Tagen."

„Und wann kommt er zurück?"

„Wir erwarten ihn täglich," sagte Karoline, „aber offen gestanden, Onkel, bin ich erstaunt, Dich zu sehen — ich glaubte Dich ebenfalls verreist."

„Ich war auch verreist und kam weit früher zurück, als ich beabsichtigte, eigens in der Hoffnung, Deinen Papa zu sprechen — es ist recht fatal, daß er verreist ist."

„Papa wird unendlich bedauern, Dich verfehlt zu haben — kann ich ihm nicht vielleicht brieflich mittheilen, was Du von ihm wünschest?"

„Nein — danke — mündlich macht sich dergleichen weit rascher und besser ab. Wo ist er denn?"

„In der Bretagne," versetzte Karoline sichtlich verlegen.

„In der Bretagne? Was thut er denn dort? Er hat doch da unten keine Bekannte?"

„Er ist in Rennes," sagte Mademoiselle d'Artois mürrisch. „Gott weiß weshalb!"

„In Rennes?" wiederholte der Graf mit einem leichten Anflug von Unruhe in Blick und Ton, „ach das ist fatal — ich hätte so gerne seine Meinung gehört. Denke Dir, Karoline, daß ich in Betreff der Liegenschaft in Burgund, welche ich verkaufen wollte, noch nicht abschließen konnte — im letzten Augenblick hat sich noch irgend ein längstvergessenes Dokument gefunden, welches die Abgabepflichtigkeit des jeweiligen Besitzers in einer Weise regelt, die dem Gute ein Drittel seines Werthes raubt . . Ich hatte noch nie von der Sache reden hören und legte ihr auch keinen Werth bei, aber der eventuelle Käufer ist eigensinnig und besteht darauf, die Frage gerichtlich

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 19. August. Wetter prachtvoll. Temp. + 18° R. Barom. 28" 4"'. Wind S.

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko 153—162 bez., per August 159 nom., per September-Oktober 160—159 bis 159,5 bez., per Oktober-November 160,5—160—160,5 bez., per November-Dezember 162 bez., per April-Mai 168,5—167,5 bez

Roggen flau, per 1000 Klgr. loko 128—133 bez., per August 137,5 bez., per September-Oktober 134—133 bez., per Oktober-November 133—132 bez., per November-Dezember 132,5—132 bez., per April-Mai 134,5 bis 134 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko mittel 130 bis 135 bez., feine 140—144 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko alter 130—152, neuer 120—135 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko 225—236.

Winterraps unveränd., per 1000 Klgr. loko 232—245 b.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b Kl. 53 B., per August 52 B., per September-Oktober 51,5 B. per April-Mai 52 bez.

Spiritus per 10,000 Liter % loko o. Faß 48,8 bez., per August 48,2—48—48,1 bez., per August-September do., per September-Oktober 48,5 bez. u. B., per Oktober-November 47,6 bez., per November-Dezember 46,5 G., per April-Mai 48—47,8—47,9 bez., B. u. G.

Petroleum per 50 Kglr. loko 7,9 tr. bez., alte Usf. 8,2 tr. bez.

Schmalz Wilcox 41,25 tr. bez.

---

erledigen zu lassen. Bevor ich nun darauf eingehe, will ich die Meinung des Schwagers hören — er ist ein Adept in der Lösung verworrener Fragen und je nach seiner Entscheidung nehme ich den Prozeß auf oder lasse denselben fallen."

„Sobald Papa zurückkehrt, wird er sich beeilen, Deinen Wünschen zu entsprechen," sagte Karoline, die auf heißen Kohlen zu sitzen schien und nichts sehnlicher wünschte, als sich den Grafen entfernen zu sehen. Mit schlecht verhehlter Angst beobachtete sie Rene, welcher anscheinend theilnahmlos am Fenster neben dem Sessel der Tante lehnte und hie und da einen forschenden Blick auf den Grafen warf.

Dieser gefiel ihm in keiner Weise und er begriff nicht, wie man so viel Aufhebens von dem Günstling des Kaisers machen konnte.

„Ich fürchte," sagte jetzt der Graf, Karolinen's letzte Worte beantwortend, „daß ich die Rückkehr Deines Vaters nicht abwarten kann. Spätestens übermorgen muß ich wieder abreisen und zwar nach dem Jura, wo ich gleichfalls wegen des Verkaufs eines Gutes in Unterhandlung stehe. Ich habe Gelegenheit, ein brillantes Geschäft zu machen," fügte er nachlässig bei, und bedarf zu diesem Zwecke bedeutender Fonds."

„Nun — wenn Du wiederkommst, ist Papa jedenfalls zurück," meinte Karoline.

„Das hoffe ich, da ich indessen die fraglichen Dokumente mitgebracht habe, kann ich sie ebenso gut hier lassen. Vielleicht kommt Dartois doch früher zurück und wenn Du ihm die Papiere einhändigen wolltest, könnte er dieselben inzwischen studiren. Kann ich mich darauf verlassen, daß Du sie ihm pünktlich zustellst, Karoline?"

„Mit Vergnügen," rief das junge Mädchen eifrig — wenn der Graf ihr die Papiere anvertraut hatte, mußte er sich ja entfernen und sie konnte freier aufathmen.

Monsieur d'Orsan zog eine Brieftasche hervor und legte ein umfangreiches, nicht versiegeltes, aber mit einem Band zugeschnürtes Kouvert auf den Tisch.

„Hier sind die Dokumente," sagte er, „ich habe schon angefangen, einen Auszug zu machen."

„Ich werde Alles sorgfältigst in Papa's Schreibtisch schließen," versicherte Karoline, worauf sich der Graf von dem alten Fräulein verabschiedete, sich gegen Rene verbeugte und dann mit seiner Nichte das Zimmer verließ.

Rene blieb mit Mademoiselle d'Artois allein zurück; kaum hatte sich die Thür hinter dem Grafen geschlossen, als die alte Dame ihrem Aerger freien Lauf ließ.

„So geht's jetzt in der Welt zu," eiferte sie, „anstatt sich an mich, eine alte erfahrene Dame zu wenden, bespricht er seine geschäftlichen Angelegenheiten mit einem jungen Mädchen! Ist das erhört? Seit zehn Jahren verwalte ich das Besitzthum in Fontainebleau — ohne mich wäre mein Bruder verrathen und verkauft, aber Niemand erkennt meine Leistungen an! . . Ich habe das Geschäft im Kopfe trotz eines Juristen — ich hätte dem Grafen in zwei Worten Aufschluß geben können — aber ich werde nicht gefragt! . . O diese entsetzliche Revolution — Alles hat sie auf den Kopf gestellt — Alles untergraben — nächstens werde ich noch närrisch vor Aerger."

Rene unterdrückte nur mühsam ein Lächeln ob dieses Wuthausbruches und Mademoiselle d'Artois, welche sein Schweigen für Zustimmung nahm, nickte befriedigt vor sich hin.

„Ich möchte wissen," begann sie nach einer Weile von Neuem, „was eigentlich in den Papieren steht," und kurz entschlossen, ergriff sie das Kouvert, entfernte das Band und entfaltete die Dokumente.

„Aha," sagte die alte Dame dann triumphirend, „ganz wie ich es gedacht," und mit halblauter Stimme las sie:

„Auf Ersuchen der Eigenthümerin des vorgenannten Gutes, Delphine d'Orsan, geb. de Pierreponts, vertreten durch ihren Gatten, Louis Rene de Penhoel, Grafen d'Orsan —"

„Was sagen Sie da?" schrie Rene erbleichend und ohne eine Antwort abzuwarten, riß er der ob dieser Respektlosigkeit wie erstarrt dreinblickenden Dame die Papiere aus der Hand und las laut:

„Louis Rene de Penhoel — Graf d'Orsan! O, kein Zweifel — er ist's!"

Er lehnte sich an die Wand, um nicht umzusinken und blickte wie irrsinnig vor sich nieder.

In diesem Augenblick trat Karoline wieder ein — ein Blick zeigte ihr, was geschehen war und einen lauten Schrei ausstoßend, stürzte sie auf Rene zu.

„Rene — Rene — Du weißt Alles," stammelte sie.

Rene wies stumm auf das Papier, welches er immer noch in der Hand hielt.

„Wer hat Dir das gegeben? Wer hat das Kouvert geöffnet?" rief Karoline außer sich.

„Ich," sagte Mademoiselle d'Artois, verständnißlos von Einem zum Andern blickend.

„Unglückliche — was hast Du gethan?" schrie Karoline verzweifelt.

„Karoline — Du vergissest Dich," antwortete die Tante würdevoll.

Aber Karoline achtete nicht auf die Worte der Tante — sie zog Rene gewaltsam in's Nebenzimmer und schloß die Thür nach dem Salon.

(Fortsetzung folgt.)